

**Predigt am 29.9.19 in der Johanneskirche; Thema: „Brich mit dem Hungrigen dein Brot“; Michael Paul**

Predigttext: Jes.58,7-8

7 Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut!

8 Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen.

Liebe Schwestern und Brüder, bei diesen Worten aus dem Jesajabuch des Alten Testaments wurde ich erinnert an die Worte meiner Mutter. Ich glaube, es war an Muttertag. Ich hatte ihr etwas geschenkt, Blumen oder etwas Gebasteltes, - ich weiß es nicht mehr. Aber am Ende des Tages war meine Mutter nicht glücklich. Ich fragte sie ganz zaghaft: „Habe ich Dir vielleicht das falsche Geschenk gemacht, weil Du so traurig bist?“ Da sagte **meine Mutter** zu mir: „Du brauchst mir eigentlich gar nichts zu schenken. Ich wünschte mir nur, dass Du mit dem Herzen bei mir bist.“

Ja, Ihr Lieben, sagt Gott das nicht auch hier durch seinen Propheten: Ich wünsche mir keine Geschenke, keine Gaben oder besondere Dankopfer, Erntedankopfer? Der Bau von schönen Kirchen, um Gott zu loben? Wunderbar! Das Einhalten von festen Zeiten, mir, Gott, zu begegnen. Regelmäßige Gottesdienste, Stille Zeiten? Gut, sehr gut! Das Begehen von besonderen Festen, Erntedank? Wirklich schön! Lange, intensive Gebete, Lieder des Dankes? Herrlich! Aber wenn Ihr mit dem Herzen nicht bei mir seid, wenn Ihr nicht hört, nicht wahrnehmt, was mir wirklich wichtig ist, und es dann nicht auch tut, dann lasst das Singen Eurer Lieder, Eure Gottesdienste, eure vielen 1000 Worte. Dann hört auf mit Euren noch so wohlgemeinten Opfern an Zeit, Geld, Einsatz.

So war es damals 520 Jahre vor Christi Geburt in Jerusalem. Ein Aufbruch des Glaubens: So schien es. Die Menschen in Israel besuchten wieder die Gottesdienste, beteten, fasteten, suchten scheinbar nach Gott. Vielleicht wie bei uns nach dem Krieg oder wie im Osten Deutschlands während der Wende. Volle Kirchen, helle Gesänge. So ist es oft in Krisenzeiten: Da ruft man nach Gott, streckt man sich nach ihm aus. Israel nach dem babylonischen Exil: Man hatte den Krieg verloren, trauerte um liebe Menschen, musste wieder alles neu aufbauen in Jerusalem. Gottesdienste feierte man in den Ruinen des Tempels. Wir lesen die Worte Gottes: „**Sie suchen mich täglich und wollen gerne meine Wege wissen...**“ Das ist doch gut, oder? Es scheint doch alles gut, alles gut! Und noch mehr: Wir lesen von einem intensiven Fasten, mehrmals im Jahr. Ist das Herz dieser Israeliten nicht ganz bei Gott? Ist es nicht das, was Gott will: Gebete, Gottesdienstbesuch, Hingabe und Verzicht? Aber dann die Enttäu-

schung, die sich in den Worten der Israeliten kurz vor unserem Predigttext entlädt: „**Warum fasten wir und du siehst es nicht an? Warum nehmen wir so viel Entbehrungen auf uns, und du willst es nicht wissen?**“ Jes.58,2 Das Gottesvolk versteht seinen Gott nicht mehr. Wo bleibt der Segen? Warum zeigt sich Gott nicht in ihrer Mitte? Warum schenkt er keinen Aufbruch, stagniert der Glaube?

Da antwortet Gott durch seinen Propheten: Aber kann Israel es hören? Können wir es hören? „**Das ist ein Gottesdienst und ein Fasten an dem ich Gefallen habe: Brich dem Hungrigen dein Brot und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut!**“ Hier sind wir beim Herzen Gottes, Ihr Lieben: Wenn wir wirkliche Nächstenliebe üben.

Es geht hier, also auch schon im Alten Testament, um das Auseinanderfallen von Gottesliebe und Nächstenliebe. Menschen denken es offenbar immer wieder, sie könnten Gott schon allein darin gefallen, dass sie beten, Gott irgendwelche Opfer bringen, Zeit, Geld, Fasten. Gottesliebe ohne Menschenliebe, Frömmigkeit ohne Herz für die Armen, Alten, Einsamen. Man geht in den Tempel und bringt Gott seine Gaben, aber zuhause streitet man weiter wegen Nichtigkeiten in der Familie. Man singt im Tempel dankerfüllte Lieder und geht im Alltag betrügerischen Geschäften nach. Man sucht die Gnade Gottes und unterdrückt gnadenlos den Schwächeren. Je länger ich in der Bibel forsche, desto mehr wird mir deutlich, dass Jesu zentrales Ringen dahingeht, dieses Auseinanderfallen von Gottesliebe und Nächstenliebe unter uns zu überwinden. Wer Gott wirklich liebt, wirklich mit dem Herzen bei ihm ist, der kann sich dem, der hungert oder ohne Obdach ist oder nackt ist, nicht entziehen. Es ist für Jesus ein Irrsinn, dass die Pharisäer Gott ehren wollen, in dem sie den Sabbat einhalten, aber es einer gekrümmten Frau, die 30 Jahre an ihrer Krankheit leidet, nicht gönnen, dass sie von Jesus am Sabbat geheilt wird. Ihnen geht die Gottesliebe vor der Menschenliebe. Sie meinen, mit frommem Sabbat-Halten, Gebeten, Askese Gott Genüge zu tun. Aber die Spitze von Jesu Botschaft an seine Zeit sehe ich darin, dass er die Gottesliebe und Menschenliebe zusammenbringt, dass er sagt: Ihr könnt Gott nicht lieben, wenn Ihr nicht auch Euren Nächsten liebt.

„Brich mit dem Hungrigen dein Brot.“ DAS ist Gottesliebe, wenn wir das tun. Jesus sagt das ja direkt: „**Was ihr einem meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.**“ (Mt.25) Und das Umgekehrte sagt Jesus ja auch: „**Was ihr ihnen nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan!**“ Das heißt doch offenbar: Wo wir dem Mitmenschen die Hilfe, die er braucht, verweigern, lieben wir Gott oder Jesus nicht.

Ich muss an dieser Stelle denken an den Kirchenbegriff von **Dietrich Bonhoeffer**, den er in seiner letzten Lebensphase, in seinen Gefängnisbriefen, formuliert hat: „**Kirche ist Kirche für andere**“. Ich zitiere aus einem seiner Gefängnis-

briefe: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist. Um einen Anfang zu machen, muß sie alles Eigentum den Notleidenden schenken. Die Pfarrer müssen ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben, evtl. einen weltlichen Beruf ausüben. Sie muß an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Sie muß den Menschen aller Berufe sagen, was ein Leben mit Christus ist, was es heißt, „für andere dazu sein... nicht durch Begriffe, sondern durch „Vorbild“ bekommt ihr Wort Nachdruck und Kraft.“ In seiner Gefängniszelle erwachsen Bonhoeffer die Gedanken für eine neue Kirche, die nicht mehr herrscht, sondern dient, den Menschen dient. Die Pfarrerinnen und Pfarrer müssen Vorbilder werden, von ihrem hohen Ross runter, für eine Kirche ohne Macht und Anspruch, für eine Kirche der Hingabe und Liebe eintreten. Ihrem Herrn hinterher, Christus auf seinem Weg der Liebe, die das Kreuz trägt für andere, folgen.

**„Brich mit dem Hungrigen Dein Brot“** Das soll Kirche tun, das ist Glauben und Gottesliebe. Das heißt Erntedank! Das, was Gott uns gibt, teilen. Die Liebe, die Gott uns in Christus schenkt, leben, sie unser Leben verwandeln lassen. Dienen statt herrschen. Das heißt Erntedank! Verzeihen statt aufrechnen: Das heißt Erntedank.

Großzügige Kirche, Kirche bei den Menschen. Ja, das Geld wird in der Kirche weniger werden, die Macht unserer Kirche ist schon lange kleiner geworden. Zum Glück ist es so! Denn mit Macht allein werden wir überhaupt nichts gewinnen. Aber mit Liebe, Ihr Lieben, mit Teilen und mit Öffnen, Türen öffnen: **„Die im Elend und ohne Obdach sind, führe ins Haus!“** Radikale Worte, nicht wahr? Gott lieben, heißt, die Türen aufmachen für die ELENDE und Obdachlosen. Wir haben auch hin und wieder Kritik dafür bekommen, dass wir unsere Türen im Pfarrhaus geöffnet haben für Flüchtlinge, für Kirchenasyl. Einer schrieb mir letzte Woche eine Mail, nachdem unser Fernseh-Gottesdienst, den wir vor zwei Jahren mit dem Evangeliums-Rundfunk gefeiert haben, noch einmal ausgestrahlt worden ist: „Man darf bei all den Flüchtlingen nicht die vergessen, dass in unserem eigenen Land ganz viele Menschen auch Not leiden. Denen wird geholfen, uns nicht.“ Und dieser Mailschreiber schreibt ja auch Richtiges: Die Kirche darf nicht den Fehler machen, im Dasein für die Menschen auf der Flucht die Armut und Bedürftigkeit im eigenen Land zu übersehen. In dieser Spannung stehen wir als Gemeinden, auch in unserer Johannesgemeinde. Und da müssen wir achtsam sein, ja. Und trotzdem können wir mit dem Argument: „Wir haben hier in Deutschland oder in Gießen genug Elend“ nicht unsere Türen denen verschließen, die auf der Flucht sind, voller Not und Angst. Wir würden ja handeln, wie der Priester in der Geschichte vom Barmherzigen Samariter, der an dem Niedergeschlagenen vorübergeht, weil er sich ja auch noch um anderes kümmern muss.

Natürlich müssen wir unsere Grenzen kennen, können nicht jeden aufnehmen, haben nur begrenzt Raum und Zeit und Kraft, müssen abwägen, wo Hilfe wirk-

lich nötig ist. Es geht nicht alles, man muss auch immer wieder einmal Nein sagen. Aber dieses NEIN, muss durch ein grundsätzliches JA hindurch: „**Die im Elend und ohne Obdach sind, führe ins Haus.**“ Aus uns Christen soll dieses Ja Gottes hindurchleuchten, die Offenheit für die, die ohne Heimat sind, ohne Obdach, ohne Anerkennung. Denn Christus bürgt für dieses Ja, das Ja zu allen Menschen, das Ja zu den Armen, Einsamen, Witwen und Waisen. Jesus sagt: „**Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen... Was ihr einem meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.**“ (Mt.25,35-36 +40)

Gestern las ich einen Bericht in der Zeit, überschrieben mit: „Sünder willkommen“. „Ein katholisches Café in Berlin hilft Strafgefangenen.“ Nirgends will man sie haben. Wenn sie sich für eine Arbeitsstelle bewerben und sie dann sagen, dass sie im Gefängnis waren, winkt der Arbeitgeber meist ab. Als Strafgefangene sind sie zu Sündern stigmatisiert. Kein Wunder, dass 48 % aller entlassenen Strafgefangenen die nächsten Jahre wieder rückfällig werden. Der katholische **Pfarrer Stefan Friedrichowicz** in Berlin hat vor 3 Jahren dieses Café gegründet. Manch einer von der Kirchengemeinde war erst empört: „Wie kann man was für Knackis tun?“, haben sie gesagt. So erzählt es der Pfarrer. „Die waren doch Täter!“ Er antwortet dann meist mit den Worten Jesu: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan.“ In diesem Café dürfen die ehemaligen Knackis sein. Ein Häftling sagt: „Hier nehmen einen alle erst einmal an. Sie wissen, man kommt aus dem Gefängnis, aber das ist nicht das Wichtigste. Man ist Mensch, von Gott geliebt. Man wird nicht reduziert auf die Tat, sondern bleibt Gottes Geschöpf.“

Erntedank: Es geht hier nicht um das Wort: „Dankeschön“. Natürlich drücken unsere Lieder heute etwas aus, lassen unsere Herzen sprechen, wenn wir singen. Und Gott wird jedes dankbare Gebet heute gewiss gerne hören. Aber wirkliche Dankbarkeit äußert sich in der Tiefe durch unser gelebtes Leben. Weil Gott Dich täglich und reich versorgt, weil Du aus seiner großen Gnade lebst, wächst aus Dir die Freude des Schenkens und Teilens. Weil Gott Dir die Türen öffnet und in Christus Vergebung und Heil umsonst schenkt, nicht fragt, ob Du es verdient hast, darum wird es Dir nun eine Freude, Deine Türen aufzumachen für Flüchtlinge oder schräge Nachbarn, für Strafgefangene und den Menschen, mit dem Du nur schwer zurechtkommst.

„Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“, sagt Bonhoeffer. Vielleicht liegt unsere evangelische Landeskirche deshalb auf dem Boden, weil sie das an vielen Orten vergessen hat. Da ist viel Drehen um sich selbst. Die Kirche hat Angst, an Bedeutung zu verlieren. Aber wir brauchen keine Ehrenplätze. Die Bedeutung unserer Kirche liegt allein in dem, was Christus für uns getan hat. Dass er uns geliebt hat bis zum Tode am Kreuz, ist unsere Bedeutung. Dass uns unser Gott will, obwohl wir ihn 1000 Mal verfehlen: Das ist unsere Bedeu-

tung! Und dass uns Gott täglich und reichlich versorgt mit Essen, Kleidern, Wohnung, uns arme Sünder nie und nimmer fallen lässt: Das ist unsere Bedeutung. Erntedank heißt: Der Dankbarkeit darüber großen Raum zu geben nicht nur in Worten, nicht nur in Erleichterung, darüber, dass uns vergeben ist, dass Gott uns liebt und annimmt, nicht nur in ego-zentrierter eigenen Heilsgewissheit, sondern in gelebter, dienender, sich für andere hingebenden Nächstenliebe. Im Türenöffnen für alle. Im Teilen unseres Brotes, unserer Zeit, unseres Geldes, unserer Ressourcen. Lasst uns auf die Straße gehen mit **Fridays for future**, damit die Jugend es sieht: Wir als Kirche wollen, dass die Jugend auch noch eine Welt hat, in der sie leben und atmen kann, in der es noch Insekten gibt und Vögel! Glaubt Ihr, Jesus würde heute nicht für diese Welt schreien. Jeder Mensch ist ihm kostbar. Ohne Welt aber hätten wir keinen Ort, an dem wir leben können.

Vielleicht müssen wir klein anfangen, ganz neu. Bonhoeffer ist so radikal: „Um einen Anfang zu machen, muß die Kirche alles Eigentum den Notleidenden schenken.“ Diese Worte Bonhoeffers habe ich das erste Mal gelesen, als hätte man diese Worte versteckt, weil sie so widerspenstig sind.

Aber vielleicht muss die Kirche ja auch nicht alles verkaufen, vielleicht nur das Überflüssige, den Luxus, das Geprotze, das Machtgehabe. Vielleicht muss die Kirche nur die heilige Fassade verkaufen, damit sie endlich, endlich als Kirche der Sünder den Sündern auf Augenhöhe begegnen kann. Vielleicht muss die Kirche ihre Sucht verkaufen, selbst etwas sein oder darstellen zu wollen, weil dies die Kirchen davon abhält, sich auf Christus und seine Liebe zu gründen. Ich bin sicher: Wenn die Kirche das alles verkauft, brauchen wir auch nicht mehr so viel nachzudenken über das, was wir noch alles tun müssen, um bei den Menschen anzukommen. Dann wird es nämlich sein, wie Jesaja es sagt: „**Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen.**“ Amen